

Buschi

Autor(en): **Weydlitz, Wolfgang**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 5

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636468>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der alte Bärengraben vor dem Aarbergertor in Bern

Im Jahre 1825 baute man den Bären zum drittenmal einen neuen Graben vor dem äusseren Aarbergertor (Bollwerk neben Nr. 12) und 1622 den Schützen ihr hübsches Haus (Bollwerk vor Nr. 29), wo sie tapfer zechen und die gewonnenen «Hosen» gleich verjubeln konnten.

Das martialische Aarbergertor wurde 1623 mit Graben und Brücke beim Bau der Schanzen erstellt, 1824 abgetragen und dahinter ein neuer Stadtzugang mit Gittertor und zwei Wacht-

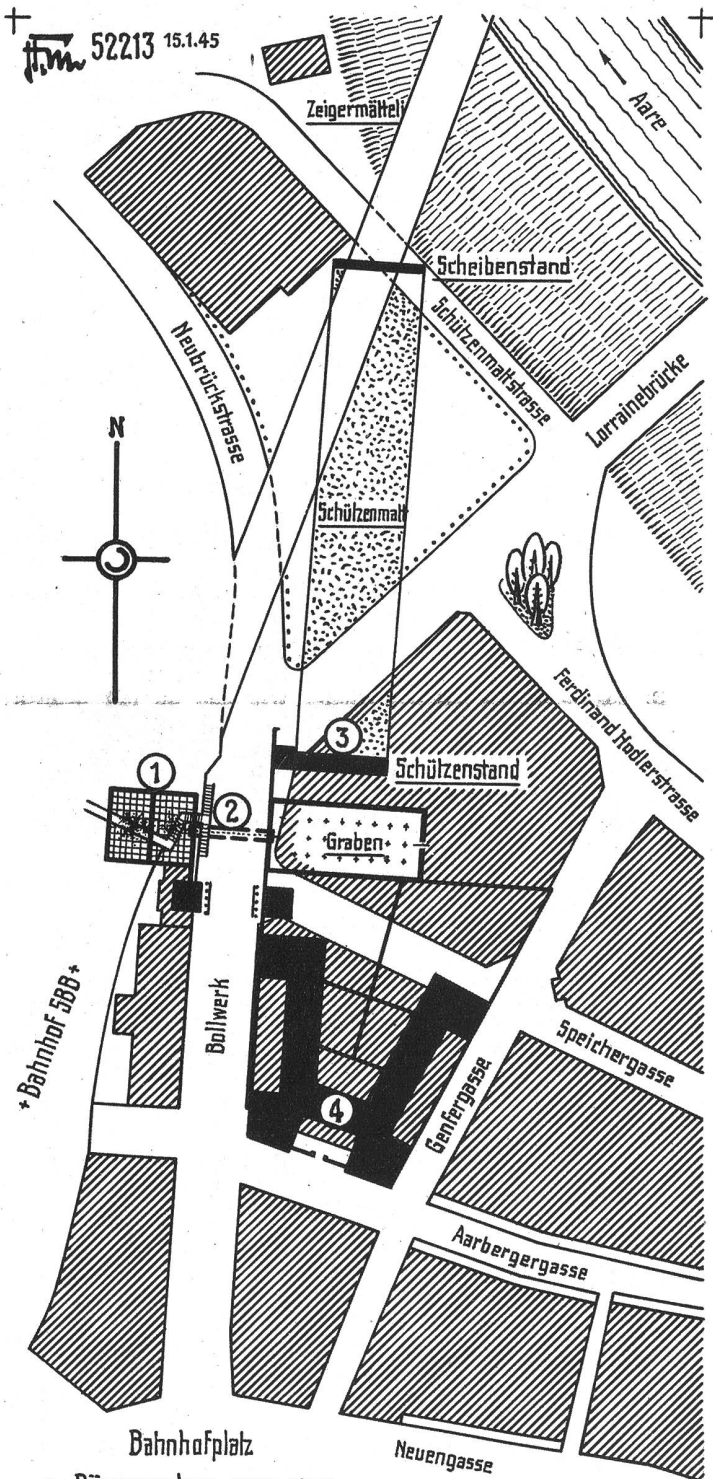
und Zollhäuschen geschaffen, wovon heute noch eines (das Haus Nr. 12 mit den 4 Säulen). Das andere musste dem Bau der verlängerten Speichergasse Platz machen.

Das zweite Schützenhaus von 1622 hatte als Inschrift frommen Spruch: «Sitteralda» und «Sitgottwillkommenhür». Die Zielstatt von 200 Schritten war die heute noch so genaue Schützenmatt. Mit dem Bahnbau von 1857 nahm wegen hinderlichen Bahndamm die alte Herrlichkeit ein Ende.

Der Bauschutt des Aarbergertors wurde in den Torgeworfen, nachdem an Stelle des Brückendurchlasses ein maueretes Durchgangsgewölbe vom alten Hirschengraben neuen Bärengraben erstellt worden war. Auf dieses Mauerwerk ist man 1925 beim Graben einer Gasleitung unversehens gestossen. Aus Sicherheitsgründen wurde die mysteriöse Sache weiter sondiert und der Scheitel eines Gewölbes durchschlägen. Der entdeckte Strassen-Querstollen hat eine lichte Weite von 2,5 und eine Länge von 25 Metern; er war an beiden Enden zugemauert. Die darin seitlich angebrachte Erdhurde deutete auf eine früher dort betriebene Pilzzucht von Champignons, wofür sich solch finstereuchte Kellerverliesse besonders gut eignen. Dieses freudige Ereignis konnte natürlich nicht verschwiegen werden. Der herbeigerufene Gutachter tat über diesen ihm unerklärlichen Fund sehr verwundert und konnte mit seiner Gelehrsamkeit des Rätsels Lösung nicht deuten. Er suchte viel zu weit in römischen vorgeschichtlichen Zeiten, dieweil der tadellos erhaltene Querschnitt mit den roten Mörtelfugen nicht gerade danach aussah.

Zu jener Zeit hatte aber der simple Graber in derlei Dingen schon einige Erfahrungen. Es war für ihn der zuvor entdeckte Tuffsteingewölbestollen vor dem alten Murtertor analoger Fall. Jener unterirdische Durchgang vom grossen kleinen Hirschengraben am Bubenbergplatz (vor Haus Nr. 12) weist ebenfalls Tuffsteinquader mit roten Mörtelfugen auf, quer zum Platz und misst 3,6 x 20 Meter, und war auch bei beiden Enden richtig vermauert. Es ist darin, auf Anraten des Grabers vom Elektrizitätswerk eine Transformerstation günstig und billig eingerichtet worden. Diese beiden unterirdischen Gewölbe und gewesenen Durchgänge gelten heute als jedermann bekannteste Tatsachen; sie sind aber dennoch im Stadtbau für alle Zeiten gesichert worden.

Heute, zur Feier der rühmlichen Bahnhofgeschichte in der grossen Ausstellung im Gewerbemuseum, ist der dritte Bärengraben von 1857 wieder aktuell geworden; wird doch dort als beinahe mässig nachgewiesen, dass er dazumal der Zentralbahngeschichte (und heutigen Bundesbahnen) für 20 000 gute Franken verkauft worden sei. Der neue, heutige Bärengrabenbau von 1857 soll dann allerdings etwas mehr, bei 35 000 Franken kostet haben.



- 1 Bärengraben 1825-1857
- 2 Grabendurchgang-Ausgrabung 1925
- 3 Schützenhaus 1622-1857
- 4 Zuchthaus 1825-1901

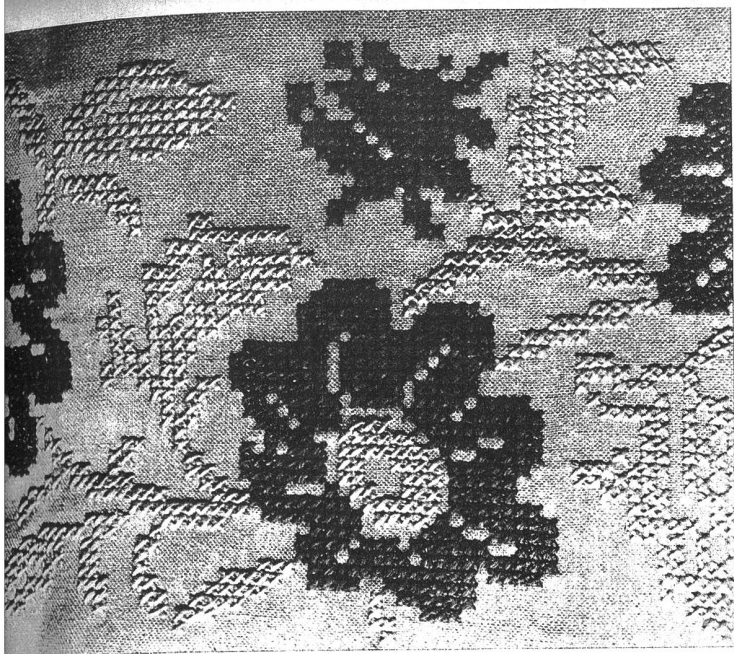
■ Stadtplan 1855
 ▨ Stadtplan 1945

Buschi

Von Wolfgang Weydlitz

Die Bremsen des schweren Lastautos kreischten, aber ein Unglück war nicht mehr aufzuhalten. Ein markerschütternder Schrei — und schon eilten die Leute hinzu, um zu sehen, was es gegeben habe. Der Chauffeur kletterte schimpfend fluchend zur Wagentüre hinaus, zerrte unter dem Hinterrad die Leiche eines kleinen struppigen Hundes heraus, warf sie zur Seite und setzte dann seine Fahrt fort, die auf unliebsame Weise unterbrochen worden war.

Durch die Reihen der Gaffer drängte sich mit angsterfülltem Gesicht eine alte Frau «Buschi», rief sie, «Buschi, ist etwas geschehen?» Man machte ihr mit einer Art unbegreiflichem Schuldbewusstsein Platz. Die Neugierde, zu sehen, was sich die alte Frau, der der Hund offensichtlich gehörte, seinem Anblick verhalten würde, hielt die Leute zurück. Als was nun folgte, hatten sie nicht erwartet. «Buschi», ertönte die tränenerstickte Stimme der Alten, die den zermalmten



Sehr schönes Tischtuch und Kissen mit Kreuzsticharbeit

Eine wirklich schöne Garnitur für die Braut zu arbeiten: Der Stoff besteht von grauem Russenleinen, es kann aber auch sonst ein anderer Stoff verarbeitet werden, nur ist es eben gut, wenn es ein etwas schwerer Stoff ist. — Die Stickerei besteht von Wollgarn in den Farben Rostbraun und Ockergelb.

Der Hohlraum um das Tischtuch und die Servietten und der Kordel beim Kissen sind rostbraun.



Körper verzweifelt an sich drückte, «so bell doch, Buschi! Willst du mir denn gar nichts mehr sagen? Buschi, mein Kleiner!» Irgend jemand ergriff sie am Arm, sprach ihr zu; aber sie hörte nicht. Den Hund eng an sich gepresst, wie wenn sie so sein Erkalten verhindern könnte, trat sie den Heimweg an, ungeachtet der entsetzten Blicke von Vorübergehenden, die eben noch nie eine weinende alte Frau mit einem toten, blutüberströmten Hund im Arme gesehen hatten.

Zu Hause angekommen, legte sie das Tier in seinen Korb, deckte es warm zu und setzte sich in ihren Lehnstuhl neben dem Kamin, in dem jetzt freilich kein Feuer mehr brannte. Und während sie den toten Hund betrachtete, der aussah, als ob er schlief, wurde es ihr klar, dass mit jenem struppigen, hässlichen Pinscher das letzte Lebewesen dahingegangen war, das sie an eine Zeit erinnerte, die so unvergleichlich schöner war als die, die sie jetzt durchlebte. Durchlebte? Als ob sie nicht schon längst gestorben wäre...

Sie legte die Hand über die Augen; wie ihr die Gedanken doch durcheinanderkamen... Ich muss einheizen, dachte sie und stand auf, um das Holz anzuzünden. Aber — flackerte da nicht schon ein Feuer im Kamin? — Kopfschüttelnd setzte sie sich wieder hin. Seltsam! Wer hatte es bloss angezündet? — Doch kaum hatte sie sich dies gefragt, als sie erkannte, dass ihre Frage überflüssig war, eine Frage nach etwas, das jedermann weiss... Sie war zu müde, um weiter zu denken. Es kam eine sonderbare Gleichgültigkeit über sie, eine Gleichgültigkeit, die ihr alles selbstverständlich erscheinen liess. So wunderte sie sich denn auch nicht, mit einem Male ihrem Mann gegenüber zu sitzen, einer kräftigen, grossen Gestalt mit einem prächtigen, schwarzen Vollbart.

«Na, Therese, wie hast du in meiner Abwesenheit gelebt?», begann er, indem er eine Pfeife mit kunstvoll geschmiedetem, silbernem Deckel hervornahm und bedächtigt stopfte.

«Du weisst doch, ich habe mich wieder verheiratet», antwortete sie.

Er nickte und steckte seine Pfeife in Brand. «Den kleinen Buschi hast du doch mitgenommen?»

«Aber selbstverständlich! Ich wusste doch, wie lieb dir das Tier war. Selber habe ich ihn ja nie mögen. Er war so strafbar hässlich —»

Er lächelte. «Aber ein braves Tier. Ein sehr braves Tier.»
«Ich weiss. Das merkte ich bald. Er war ein guter Hund.»
Er sog bedächtig an der Pfeife. Wie bist du mit deinem zweiten Mann ausgekommen?»

«Ach», erwiderte sie, «im Anfang nicht schlecht. Aber dann — dann wurde er so furchtbar eifersüchtig. Ich konnte das Haus nie unbewacht und unbeargöhnt verlassen, obwohl ich ihm nie Anlass zu irgendwelchem Misstrauen gegeben hatte. Und als er schliesslich noch den Hund misshandelte, weil er mir die Hand geleckt hatte, da wurde es mir zu viel. Ich packte meine Sachen und ging.»

Er liess den Rauch hörbar ausströmen. «Und dann?»

«Dann? — Dann alterte ich sehr rasch. Ich habe mir diese Wohnung gemietet; sie ist sehr ruhig, im Sommer nicht zu heiss und im Winter nicht zu kalt. Das Holz hole ich mir immer selber — aber ich langweile dich ja!»

Er wehrte lächelnd ab. Sie sass eine Zeitlang schweigend einander gegenüber und dachten an dies und jenes. Schliesslich ergriff sie das Wort.

«Und du? Wie ist es dir immer gegangen?»

Er sah eine Weile geistesabwesend an. Dann seufzte er: «Buschi hat mir sehr gefehlt. Buschi — das war mir doch nach dir das liebste Wesen. Ich gäbe viel darum, wenn ich ihn bei mir hätte. So ein Tier — man gewinnt es manchmal geradezu lieb.»

Ihr kam ein Gedanke. «Willst du Buschi nicht einmal sehen?» Seine Augen leuchteten auf. «Aber selbstverständlich!» Er erhob sich voll freudiger Erwartung. «Gerne!»

«Buschi», rief sie, «Buschi, komm', zeig dich mal deinem Herrn! Komm! Komm doch hervor! Buschi! spielt wieder Verstecken? Buschi!» Sie richtete sich auf. Angstvoll: «Buschi!» Sie eilte zum Korb. «Buschi!» Zwei glasige Augen blickten ihr entgegen. Endlich verstand sie. Der Kamin war so kalt wie zuvor, ihr Mann war fort, und Buschi — da begann sie plötzlich zu lächeln. Sie hörte eine Stimme: «Ich gäbe viel darum, wenn ich ihn bei mir hätte!» — Lächelnd zündete sie nun das Holz im Kamin an, lächelnd setzte sie sich in ihren Lehnstuhl, und viel, viel später, als das Feuer schon heruntergebrannt war, lächelte sie noch immer.